

## Bilder des Alters – Altersbilder

Lebenssituationen alter Menschen in Deutschland und in Tansania

Ein Workshop der Vereinten Evangelischen Mission in Bukoba/Tansania 27.10.– 2.12.2010



# Inhalt

**Vorwort 3**

Angelika Veddeler

**»Wir können Wesentliches voneinander lernen« 4**

Fidon Mwombeki

**Bilder des Alters – Altersbilder 6**

Ein Interview mit Michael Bolk

**Der Workshop 8**

Caroline Shedafa

**Wachsen, blühen und vergehen 9**

Ursula Wörmann

**»Die Fragen werde ich so schnell wohl nicht mehr los« 10**

Annette Lübbers

**Alter in Deutschland: die Fakten 11**

**»Ich genieße meine aktive Zeit« 12**

Annette Lübbers

**Graben zwischen Jung und Alt 13**

Judith Bukambo und Kezia Yofas

**Kinder statt Rente 14**

Annette Lübbers

**Alter in Tansania: die Fakten 15**

**Aids in Tansania 16**

**»Doch, doch ... das geht!« 17**

Gerrit Heetderks

**»Habt acht auf Euch selbst und auf die ganze Herde!« 18**

Bischof Samson Mushemba

**Ein hartes Leben liegt hinter ihnen und mühevollere Jahre stehen ihnen bevor 20**

Annette Lübbers

**Ein blinder Fleck 21**

Ein Interview mit Michael Bunte

**Soziale Sicherheit für alte Menschen in Tansania 22**

Johannsen Lutabingwa und Caroline Shedafa

**Diakonie: Keine Möglichkeit, sondern Verpflichtung 24**

Ein Interview mit Helmut Scholten

**Und so geht es weiter 26**

Angelika Veddeler



Angelika Veddeler

## Alt werden in verschiedenen Kulturen

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

»Das Altern beginnt direkt nach der Geburt« sagen Altersforscher. Mit diesem Satz propagieren die Experten einen neuen Blick auf die letzte Lebensphase. Statt sie auf Defizite und Verluste zu beschränken, benennen die Forscher Chancen und Potenziale, die im Alter fruchtbar gemacht werden können.


Die demografische Entwicklung – einer steigenden Zahl alter und sehr alter Menschen werden vergleichsweise wenige junge Menschen gegenüberstehen – verleiht dem Thema Alter eine ganz neue Aktualität. Politik, Wirtschaft und Kirchen müssen auf eine sich wandelnde Gesellschaft reagieren und sie tun dies, indem sie die unterschiedlichen Facetten des Alterns auf allen Ebenen erforschen. Seit 1993 lässt die Bundesregierung regelmäßig die Lage älterer Menschen in Deutschland untersuchen. Im Jahr 2010 erschien bereits der Sechste Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. In diesem Bericht stehen die »Altersbilder in der Gesellschaft«<sup>1</sup> im Vordergrund. Ihre Themenwahl begründen die Verfasser mit der Beobachtung, dass »Altersbilder Einfluss darauf haben, was jüngere Menschen für ihr Alter erwarten, und darauf, was Ältere sich zutrauen«.

Die Bilder vom Altern sind auch im internationalen Kontext vielfältig. Das haben wir in der Vereinten Evangelischen Mission erfahren. Die Ihnen vorliegende Broschüre dokumentiert eine ungewöhnliche VEM-Reise: Im Herbst 2010 fuhren vier ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der VEM – alle selbst im Ruhestand – gemeinsam mit Caroline

Shedafa (Zentrum für Mission und Diakonie der VEM in Bielefeld-Bethel) nach Bukoba/Tansania, um dort Menschen gleichen Alters zu treffen und sich über Erfahrungen und Perspektiven des Alters – hier und dort – auszutauschen. Die Begegnungen und die Besuche in tansanischen Familien haben gezeigt: Sowohl in Afrika als auch in Deutschland gibt es verschiedene Bilder des Alters. Die einen verbringen ihren letzten Lebensabschnitt im Kreis der Familie, in Würde und relativer Sicherheit, andere kämpfen im Alter mit Armut und Einsamkeit.

Wir laden Sie nun ein, die Berichte aus Bukoba zu lesen und die unterschiedlichen Bilder des Altwerdens in Tansania und in Deutschland zu betrachten. Möchten Sie uns eigene Erfahrungen mitteilen? Haben Sie Fragen oder Anregungen? Dann freuen wir uns über eine E-Mail an [diakonie@vemission.org](mailto:diakonie@vemission.org).

Aus dem Zentrum für Mission und Diakonie  
grüßt Sie herzlich

Ihre 

Angelika Veddeler  
Leiterin Zentrum für Mission und Diakonie

*Die Begegnungsreise ist mit Kulturfondsmitteln vom Auswärtigen Amt gefördert worden: »WAZEE – Ageing in Germany and Tanzania«, Begegnungsreise nach Bukoba, Tansania, 25.11. bis 4.12.2010 (Vorbereitungszeitraum September bis November 2010).*

<sup>1</sup> <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Pressestelle/Pdf-Anlagen/sechster-altenbericht>

# »Wir können Wesentliches voneinander lernen«

Fidon R. Mwombeki

**Jedes Mal, wenn ich etwas vergesse, was nicht selten vorkommt, neckt mich meine 15-jährige Tochter mit der Aussage: »Du bist alt, Papa!«** Das habe ich von meinem eigenen Vater eigentlich erst in dem Moment gedacht, als er krank im Bett lag! Ich bin in einem tansanischen Dorf groß geworden, in dem das Erreichen eines hohen Lebensalters als Ehre und Segen verstanden wurde. In Tansania bezeichnet man alte oder ältere Personen als »mzee«, auch wenn sie erst 30, aber trotzdem eine Autorität sind, oder wenn man ihnen gegenüber eine höhere gesellschaftliche Stellung zum Ausdruck bringen will. Meine Tochter wuchs aber in einer Stadt in Tansania auf, und sie ist seit nunmehr sechs Jahren in die deutsche und europäische Kultur eingetaucht. Sie verbindet mit diesem Satz nicht die positive Bedeutung, die ein typisches Kind aus einem tansanischen Dorf damit verbinden würde. Sie will eher sagen: »Du Armer!«

Alt werden ist in einer modernen Gesellschaft nichts, worauf man stolz sein kann. Auch wenn wir freundliche Bezeichnungen dafür finden wie »Senioren«. Das große Stigma des Altwerdens bleibt. Kein Wunder, dass kosmetische Produkte, die gegen die Zeichen des Alterns zu arbeiten versprechen, ein boomendes Geschäft sind. Erst wenn man wirklich sehr, sehr alt geworden ist, zum Beispiel mit dem Erreichen des 100. Geburtstags, wird das Alter wieder zu einer ehrenvollen Sache.

Ob in Tansania oder in Deutschland, das Altern ist eine Herausforderung. In meinem Dorf gibt es nicht sehr viele Menschen, die wirklich alt sind. Die Menschen sterben früher, denn die Lebenserwartung in Tansania liegt bei etwa 55 Jahren. Nicht viele Tansanier sind älter als 70! Natürlich gibt es einige wenige Menschen, die älter werden, obgleich sie nicht so gesund und stark sind. Eine unzuverlässige medizinische Versorgung und eine erdrückende Armut lassen die Menschen früh sterben. In unserer Kultur, die kein gesellschaftlich finanziertes Sicherungssystem

kennt, gelten die Kinder als Rentenversicherung. Je mehr Kinder eine Familie hat, desto größer sind die Chancen, dass sich jemand um die Eltern im Alter kümmern wird. Leider ist das Gesellschaftssystem gegenwärtig im Wandel begriffen und viele Kinder, die sich die Pflege ihrer gealterten Eltern finanziell leisten könnten, leben in Großstädten, weit weg von zu Hause. Noch schlimmer: Viele sterben selbst in jungen Jahren aus tragischen Gründen wie Aids. Ihre Eltern und Kinder bleiben zurück, ohne jegliche Unterstützung.

Aber in Europa ist die Entwicklung eine andere. Ein schwedischer Arzt beklagte sich einmal bei mir, dass die Schweden nicht bereit seien, die Realität des Todes zu akzeptieren. Sie wollen buchstäblich ewig leben! Deshalb hält man sie künstlich am Leben, auch wenn sie es schon gar nicht mehr merken.

Dank dieser fortschrittlichen Technologie und medizinischen Versorgung leben die Menschen länger. Dennoch ist es auch hier nicht einfach, alt zu sein. Alte Menschen leiden unter Einsamkeit und fühlen sich wertlos, es sei denn, sie sind sehr, sehr reich! Da immer mehr Frauen immer weniger Kinder bekommen, zeichnet sich ab, dass die finanziellen Sicherungssysteme der Gesellschaft allein nicht mehr ausreichen werden. Ob mit oder ohne Geld: Es sind nur Menschen, die sich um die älteren Menschen kümmern können.

Es sind Menschen, die die Wäsche waschen, Betten machen, Medikamente verabreichen, Essen kochen, einkaufen gehen, Tiefkühlkost auftauen, Wohnungen putzen, Notarztwagen fahren und so weiter. Mit sinkenden Geburtenraten und steigender Lebenserwartung steuern wir auf eine große Herausforderung zu.

Hier wie dort wird das Altern zum Problem. Alte Menschen verdienen unseren Respekt und unseren





Einsatz, und zwar sowohl individuell als auch im Rahmen der Gesellschaft. Haben wir denn die spirituellen Ressourcen, um unseren Wunsch nach einem langen Leben zu untermauern? Die Bibel sagt klar und deutlich, dass das Alter ein Segen Gottes ist. Ja, Gott möchte, dass wir mit ihm in der nächsten Welt ewig leben, aber nicht so schnell. Die alten Menschen, die unter uns leben, fordern uns heraus. Angesichts dieser Herausforderung müssen wir unsere inneren Ressourcen zusammennehmen, um diese große Aufgabe bewältigen zu können.

Es ist schade, dass sich Mission bislang nicht schwerpunktmäßig mit den Bedürfnissen alter Menschen beschäftigt hat. Wir haben uns für die Rechte von Frauen und von Kindern eingesetzt und viele Programme für sie entwickelt. Die Bibel sagt aber klar, dass die Alten ebenfalls eine verletzte Gruppe sind. Dies gilt vor allem für Witwen, um die wir uns besonders kümmern müssen. Und wir kennen biblische Beispiele für Kinder, die das Alter ihrer Eltern

für ihre eigenen Zwecke nutzten. (Etwa Rebecca und Jakob. Sie manipulierten Isaak. Nathan und Batseba täuschten David, um Salomo als König einzusetzen et cetera.)

Diakonie ist ein wesentlicher Bestandteil unserer gemeinsamen ganzheitlichen Mission. Das Thema Altern ist ein sehr spezieller Teil der Diakonie, der eine besondere Aufmerksamkeit erfordert, da die Fürsorge für alte Menschen lange Zeit und in vielen Bereichen für selbstverständlich gehalten wurde.

Mein großer Dank gilt Angelika Veddeler, Leiterin unseres internationalen Diakonie-Programms, die uns dabei behilflich gewesen ist, das Thema Altern als ein neues Missionsfeld zu beleuchten. Die Studien, Besuche, Konsultationen und Umfrageergebnisse zeigen, dass wir überall auf der Welt einem großen Problem gegenüberstehen. Im Rahmen unserer VEM-Partnerschaft hat jedes unserer Mitglieder in diesem Bereich unterschiedliche Erfahrungen gesammelt. Die Art und Weise, wie die Kirchen und Gemeinden in Deutschland und in Afrika mit dem Thema Altern umgehen, ist in jeder Kirche verschieden und abhängig von dem jeweiligen Gesellschaftssystem und kulturellen Erbe. Angesichts der Tatsache, dass die Globalisierung in alle unsere Lebensbereiche Einzug hält, können wir hier Wesentliches voneinander lernen. Und genau dies ist der Zweck des in dieser Broschüre dokumentierten Programms: Wir wollen Erfahrungen austauschen. Ich bin der Ansicht, dass wir auf diesen neuen Schwerpunkt weiter setzen müssen. Zum einen, um die notwendige Aufmerksamkeit auf diesen Bereich unserer gemeinsamen Arbeit zu lenken. Zum anderen, um unser Ziel, den sich wandelnden missionarischen Herausforderungen unserer Zeit wirksam zu begegnen, nicht aus den Augen zu verlieren.

*Dr. Fidon R. Mwombeki ist Generalsekretär der Vereinten Evangelischen Mission.*

# Bilder des Alters – Altersbilder



Michael Bolk

## Ein Interview mit Michael Bolk

Michael Bolk M.A. ist Kulturanthropologe und Assistent von Prof. Dr. Andreas Kruse am Institut für Gerontologie an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehört unter anderem die Implementierung des »Madrid Int. Plan of Action on Ageing« (MIPAA, »2. Weltaltenplan der Vereinten Nationen«) sowie die historisch-philosophische Entwicklung von Menschen- und Altersbildern.

### Warum brauchen wir unterschiedliche Bilder vom Altern?

Je nach Blickwinkel unterscheiden sich die Altersbilder, die jeder von uns in die Diskussion einbringt. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Politik blicken jeweils anders auf alt werdende Menschen. Das Bundesverfassungsgericht etwa nimmt eine Haltung ein, die sehr vom Aspekt des verletzlichen, schutzwürdigen älteren Menschen geprägt ist. Allerdings ändern sich die Altersbilder derzeit rasant. Auch wenn das Alter noch zu oft aus dem Blickwinkel des Bedürftigen und Defizitären betrachtet und dabei oft vergessen wird, dass Menschen individuell sehr unterschiedlich altern: Viele bleiben bis ins hohe Alter höchst engagiert in vielerlei Hinsicht und erleben erst kurz vor dem Tod schwerste gesundheitliche Einschränkungen. Andere Menschen sind schon in eher jungen Jahren starr, krank und wenig flexibel. Alter darf für meine Begriffe generell nicht als soziales Unterscheidungsmerkmal herangezogen werden.

### Haben Sie den Eindruck, dass auch die Wirtschaft – nach New Economy und Jugendwahn – ihre Bilder vom Altern revidiert?

Die Wirtschaft ist tatsächlich dabei, ihren Blickwinkel auf ältere Menschen zu verändern. Zum Beispiel in der Kosmetik- und Lifestyleindustrie wird es zukünftig weniger um »anti-ageing« als vielmehr um »pro-ageing« und »active ageing« gehen. Bezüglich des Arbeitsmarktes Älterer sind wir innerhalb der OECD derzeit leider noch Schlusslicht, wenn es darum geht, über 50-Jährige in ihrem Beruf fortzubilden. Aber die Wirtschaft hat bereits erkannt, dass sie die Älteren nicht mehr außen vor lassen kann. Auch in der Werbung spielen ältere Menschen bereits eine viel größere Rolle als noch vor Jahren. Zukünftig wird es

ein starres Rentenalter – von Bismarck als Schutz der Alten eingeführt – wohl auch nicht mehr geben. Schon heute wollen viele Ältere länger arbeiten, als gesetzlich vorgesehen – dürfen es aber entweder nicht oder müssen auf ihrem Weg dorthin viele juristische Hürden überwinden. In diesem Bereich nehmen die Gewerkschaften bislang leider auch keine zukunftsfähige, der Komplexität der Situation entsprechende Position ein.

### Aufgrund vieler gebrochener Erwerbsbiografien wird erwartet, dass viele Ältere in Zukunft von Altersarmut betroffen sind.

Den Prognosen der OECD zufolge wird die Altersarmut auch in Deutschland steigen, ja! Aber im Durchschnitt gesehen nicht so signifikant wie von vielen Medien angemahnt. Die Gruppe der über 65-Jährigen besitzt heute eine große Wirtschafts- und Finanzkraft und das wird – durchschnittlich betrachtet – auch so bleiben.

### Inwieweit werden zukünftige Generationen anders alt werden als die Generation der jetzt Alten?

Die Menschen werden zukünftig mit allgemeinen Botschaften und dem Angebot »Kaffeekränzchen für alle« nicht mehr zufrieden sein. Sie werden stattdessen ihre individuellen Bedürfnisse befriedigt sehen wollen. Diese Individualisierung des Einzelnen bedeutet aber nicht, dass die Älteren ihre sozialen Netze nicht mehr pflegen werden. Wir dürfen nicht unterschätzen, dass der Solidaritätsgedanke in Deutschland sehr ausgeprägt ist. Generell gilt: Der demografische Wandel wird auch eine starke, kulturverändernde Komponente haben, die durchaus zu einem verbesserten Miteinander der Generationen führen kann.



**Welche Rolle werden die Kirchen bei der Gestaltung des demografischen Wandels spielen?**

Hoffentlich eine große. Die Kirchen haben schon immer Wert auf den Gedanken gelegt, dass Menschen jedes Alters den öffentlichen Lebensraum mitgestalten sollen. Das Christentum gründet auf ein Menschenbild, das sehr geprägt ist von der Akzeptanz und der Einbeziehung von der Einzigartigkeit des Einzelnen und auch dessen Schwäche – durch seinen Kreuzestod ist dafür Jesus selbst das beste Beispiel. Den Aspekt einer bewusst angenommenen Abhängigkeit und natürlich auch den des Sterbens haben die Kirchen schon immer als integralen Teil des Menschseins begriffen. Und dieses Bild vom Menschen unterscheidet sich in sehr angenehmer Weise von einem Bild, das dem Alter etwas Pathologisches zuweist.

**Wie wichtig ist der internationale Vergleich?**

Für Deutschland sind vor allem die OECD-Staaten eine angemessene Vergleichsgruppe. In Afrika oder Asien gibt es viele kulturell geprägte Altersbilder, die sich bereits in ihren Grundlagen mit unseren nicht vergleichen lassen. In vielen Ländern mit geringem Einkommen sind die Eliten zu sehr auf den Westen fixiert. Mit dieser Haltung entkoppeln sie sich von ihrer Bevölkerung und können somit keine Impulse

geben für neue, adäquate Altersbilder in ihren Gesellschaften. Ein Beispiel: Anders als in den Ländern mit geringem Einkommen wird bei uns die Pflege zukünftig stark von technischen Hilfsmitteln mitgeprägt werden. Für Länder mit geringem Einkommen wird das nicht im selben Ausmaß gelten. Zu viele Anleihen vom Westen sind für diese Länder also wohl wenig zielführend.

**Wie gut, glauben Sie, ist Deutschland im Vergleich mit anderen – westlichen – Ländern aufgestellt?**

Sehr gut. In Deutschland bewegt sich deutlich mehr als in anderen Ländern. Der demografische Wandel wird in vielen anderen westlichen Staaten eine sehr viel größere Herausforderung sein, als bei uns. Es gibt in Deutschland schon jetzt, insbesondere auf kommunaler Ebene, viele gut entwickelte politische Ansätze, die auf einem nachhaltigen und gut vernetzten gesellschaftlichen Fundament ruhen. In anderen Ländern besitzen demografiesensible Ansätze häufig einen Eventcharakter und verlaufen nach kurzer Zeit im Sande. In Deutschland ist das – im Vergleich mit vielen anderen Staaten – anders.

*Das Gespräch führten Angelika Veddeler, Caroline Shedafa, Deonal Sinaga und Annette Lübbbers.*

# Der Workshop

Caroline Shedafa

Im November 2010 fand in der Nordwestdiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania ein Workshop mit dem Titel »Wazee – Ageing in Germany and Tanzania« statt. Vier deutsche und neun tansanische Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Alter von 61 bis 81 Jahren beschäftigten sich eine Woche lang mit der Situation alter Menschen in ihrem jeweiligen Kontext. Gesellschaftliche, familiäre, soziale und theologische Aspekte standen neben persönlichen Erfahrungen im Mittelpunkt der Diskussionen. Im Vorfeld hatten sich beide Gruppen bereits intensiv mit dem Thema »Altern« befasst und die Ergebnisse ihres Nachdenkens in kurzen Präsentationen zusammengefasst. Anschließend besuchten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ausgewählte Dörfer im Nordwesten, um sich vor Ort ein Bild von der Lage alter Menschen in diesem Teil Tansanias zu machen.

Die Gruppen erlebten die alten Menschen und ihre Familien in ganz unterschiedlichen sozioökonomischen Situationen: vom eher gut situierten pensionierten Pfarrer bis hin zu einem alten Bauernhepaar, das unter schwierigsten wirtschaftlichen Bedingungen verwaiste Enkelkinder versorgt. Beispielhaft für den Dienst an älteren Menschen in Tansania standen das Huyawa-Projekt und ein Besuch der Nichtregierungsorganisation »Kwa Wazee«. Im Anschluss an das Besuchsprogramm wurde das Erlebte diskutiert und Gemeinsamkeiten beziehungsweise Unterschiede in der Situation der Alten in Deutschland und Tansania herausgearbeitet.

Zum Abschluss formulierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Empfehlungen in Bezug auf die Fra-

ge: »In welcher Form sollte die VEM das Schwerpunktthema Altern weiter verfolgen und wie können die Belange alter Menschen in die zukünftige Arbeit der VEM integriert werden?«

Liste der Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

- Judith Bukambo, ehemalige Mitarbeiterin der Aids-Arbeit in der NWD und der ECD in Daressalam
- Pastor Dr. Wilson Niwagila, ehemaliger Leiter des VEM-Referats für Evangelisation
- Robert Kaimukilwa, Mitarbeiter der NWD
- Caroline Shedafa, VEM-Studienleiterin im Zentrum für Mission und Diakonie in Bielefeld-Bethel
- Evangelina Kamazima, Leiterin des Ntoma-Waisenhauses der NWD
- Kezia Yofas, pensionierte Lehrerin
- Flora Mutayoba, pensionierte Krankenschwester
- Bischof Samson Mushemba, ehemaliger Bischof der NWD
- Johannsen Lutabingwa, ehemaliger Generalsekretär der NWD
- Joas Kaijage, pensionierter Pfarrer der NWD
- Ursula Wörmann, ehemalige Leiterin der VEM-Schwesterngemeinschaft und des Referates für Frauen, Jugend und Kinder
- Ute Sattler, pensionierte Gymnasiallehrerin
- Helmut Scholten, Diakon und ehemaliger Leiter eines Altenheims
- Hans-Arnold Scholten, pensionierter Pfarrer





# Wachsen, blühen und vergehen!

Ursula Wörmann

**Wie kein anderes Bild verkörpert die Natur das Wachsen, Werden und Vergehen des Menschen.** Das erste, noch zaghafte Knospen im Frühling, die schillernden Farben des Sommers, das kräftige Leuchten des Herbstes und die grau-weißen Schattierungen des Winters. Wir stehen staunend vor der Schöpferkraft unseres Gottes – und vor unserer Teilhabe daran. Auch wir blühen, wachsen – und vergehen! Ein Prozess, der uns die Fülle des Lebens bewusst macht, der uns die Kraft und Kreativität vor Augen führt, mit denen wir unser Leben – vielleicht – gestaltet haben. Wir werden mit den Bäumen alt und müssen uns konfrontieren lassen mit den Grenzen, Ängsten und Sorgen, die dieser natürliche Gang der Dinge in uns auslöst. Wir leben im Gestern mit seinen vielfältigen Erfahrungen und – vergoldeten – Erinnerungen und wir leben im Heute, wo wir immer öfter – und irgendwann ganz und gar – loslassen müssen, was bis dahin zu unserem Leben so ganz selbstverständlich dazugehört hat: Kraft, Energie, Beweglichkeit und Gesundheit. Und wir denken an die Zukunft, die sich uns jetzt – im Alter – in einem ganz neuen Licht zeigt. Statt neue und weitreichende Pläne zu schmieden, denken wir an das Ende des Lebens: Wie wird es sein, der Weg dorthin? Werde ich aufgefangen, wenn ich falle? Werde ich durchgetragen, wenn ich nicht mehr Herr meiner Kräfte bin? Werde ich leben – auch wenn ich sterben muss?

Im Psalm 90 sagt der Betende: »Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, sind es 80. Und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.« Trotz dieser realistischen Einschätzung endet der Psalm mit dem Auftrag, im Gedenken an unsere Endlichkeit klug zu werden. Eine »kluge« Vorbereitung auf den Winter des Lebens kann für jeden Menschen anders aussehen. Aber eine Erfahrung eint jene, die im Glauben verwurzelt sind: In der Jugend sind wir versucht, an unsere eigene Kraft zu glauben. Im Alter jedoch spüren wir stattdessen die tragende und bewahrende Kraft Gottes. Und wir



*Ursula Wörmann und Dr. Wilson Niwagila*

spüren die Sehnsucht nach Tiefe und Vollendung, die wir aus uns selbst heraus nicht schaffen können. Dazu brauchen wir das Vertrauen auf Gottes Gnade. Und mit diesem Vertrauen wächst das Gefühl, dass jeder neue Tag ein Geschenk aus Gottes Händen ist. Ein Geschenk, das wir bis zuletzt selbst gestalten dürfen. Wir dürfen vertrauen: Mein Leben war nicht umsonst, meine Tage nicht ohne Sinn. Neues wird entstehen aus dem Alten. Und in diesem Vertrauen darf ich bitten: Herr, mache mir das Kleine klein – und das Große groß.

»Aber eine Erfahrung eint jene, die im Glauben verwurzelt sind: In der Jugend sind wir versucht, an unsere eigene Kraft zu glauben. Im Alter jedoch spüren wir stattdessen die tragende und bewahrende Kraft Gottes.«

# »Die Fragen werde ich so schnell wohl nicht mehr los«

Annette Lübbers

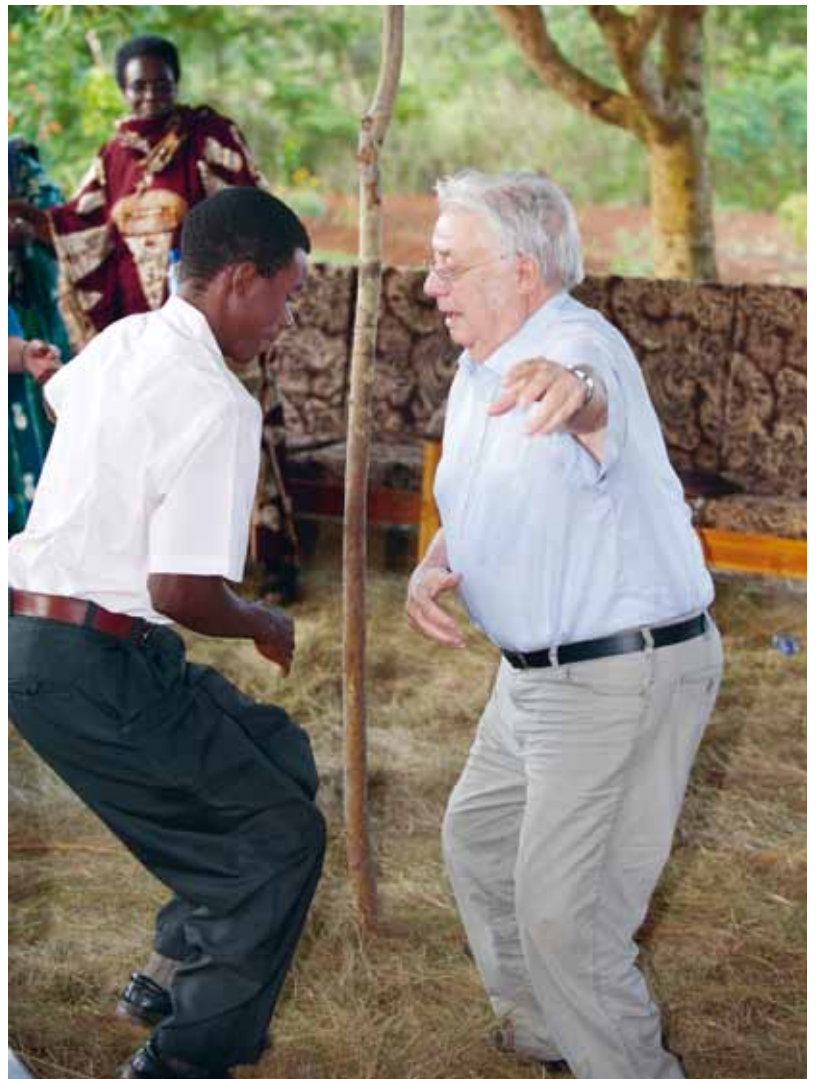
**Hans-Arnold Scholten wurde in Tansania als Sohn und Enkel eines Missionars geboren und arbeitete von 1960 bis 1968 selbst als Missionar in dem ostafrikanischen Land.** Der 81-Jährige lebt – zusammen mit seiner zweiten Frau – in Bielefeld. Seine erste Frau starb 2004. »Meine erste Frau habe ich lange Jahre gepflegt, bis sie 2004 starb. Und als es später alleine nicht mehr ging, war ich täglich bei ihr im Altenheim«, erinnert sich der rüstige Pensionär. »Ich bin sehr glücklich, in meinen späten Jahren noch einmal eine Partnerin gefunden zu haben. Vielleicht ist das der Grund dafür, warum ich mir noch keine großen Gedanken darüber gemacht habe, wie und wo ich später – wenn ich vielleicht mal pflegebedürftig werde – leben möchte. Ich fühle mich einfach noch nicht alt genug dazu«, sagt Hans-Arnold Scholten.

Sein Testament ist geschrieben, aber eine Patientenverfügung hat er noch nicht ausgefüllt. Eigentlich, wenn er ganz ehrlich ist, kommt es ihm nicht so vor, als wäre dafür schon die Zeit: »Solange ich Aufgaben habe – etwa ehrenamtlich in meiner Gemeinde – und solange ich mir noch neue Ziele setze, sehe ich mich nicht als einen alten Mann, der aufs Ende wartet.« Für einen Moment hält Hans-Arnold Scholten inne: »Natürlich hat mich meine Kirche finanziell gut abgesichert. Ich muss mir keine Gedanken darum machen, dass ich das Heim meiner Wahl später nicht werde bezahlen können. Und natürlich bin ich sehr dankbar dafür, dass auch noch etwas übrig bleibt, um meine drei Kinder und meine beiden Enkelkinder zu unterstützen. Das ist – besonders im Vergleich zu den alten Menschen in Tansania – eine sehr komfortable Situation.« Hat er je mit seinen Kindern über seine »letzte Station« auf Erden gesprochen? »Mein Sohn hat schon vor langer Zeit angeboten, dass seine Familie mich aufnehmen würde. Aber er lebt in München – und ich bin hier in meiner westfälischen Heimat verwurzelt«, sagt er nachdenklich. »Wahrscheinlich werde ich das nicht wollen.«

Eigentlich war das Thema Afrika für Hans-Arnold Scholten schon vor vielen Jahren abgeschlossen.

Nach seiner Reise zum VEM-Workshop in Tansania ist die alte Begeisterung zurückgekehrt: »So viel hat sich dort verändert. Ich bin ganz beeindruckt von den alten, aber sehr starken und aktiven Persönlichkeiten, die ich getroffen habe. Aber es gab auch andere Beispiele. Ich erinnere mich an einen ehemaligen Chief, der fast ein König war. Damals – zu meiner Zeit. Heute ist er an die 80 Jahre und lebt in einer Ruine. Er ist einsam und die frühere Achtung wird ihm nicht mehr entgegengebracht.« Ein wenig traurig schüttelt Hans-Arnold Scholten den Kopf: »Die neuen und alten Fragen, die mit dieser Reise verknüpft sind, die werde ich so bald wohl nicht los.«

*Hans-Arnold Scholten beim Tanz*





# Alter in Deutschland – die Fakten

- Bevölkerung: 81,8 Millionen (Stand: Dezember 2009)
- Vorausberechnungen zufolge sinkt die Bevölkerungszahl bis 2060 auf 65 bis 70 Millionen.
- Derzeit (Stand 2009) sind 16,9 Millionen Menschen – 20,6 Prozent der Bevölkerung – älter als 65 Jahre – Tendenz steigend.
- Fast 19 Prozent der Bevölkerung sind unter 20 Jahre, etwas mehr als 24 Prozent zwischen 20 und 40, 31 Prozent zwischen 40 und 60 Jahre alt.
- Im Jahr 2050 kommen auf 100 Personen zwischen 20 und 65 Jahren voraussichtlich etwa 60 Personen, die 65 oder älter sind.
- Die Lebenserwartung bei der Geburt beträgt 77 Jahre (Männer) und 82 Jahre (Frauen).
- Vorausberechnungen zufolge ist im Jahr 2060 jeder siebte Bewohner 80 Jahre oder älter sein.
- Fast jede fünfte Person (14,9 Millionen Personen) lebte 2006 in Deutschland alleine. Tendenz: steigend.
- Von den Alleinlebenden waren im Jahr 2006 8,1 Millionen Frauen und 6,8 Millionen Männer.
- In der Bevölkerungsgruppe ab 65 Jahren verfügten Ehepaare in Westdeutschland im Jahr 2007 durchschnittlich über ein monatliches Nettoeinkommen von 2.350 Euro.
- Bei alleinstehenden Männern lag das Einkommen 2007 bei 1.568 Euro und bei alleinstehenden Frauen bei 1.201 Euro im Monat.
- Im Durchschnitt stammten 66 Prozent des Bruttoeinkommens der über 65-Jährigen aus der gesetzlichen Rentenversicherung und 21 Prozent aus anderen Alterssicherungssystemen (zum Beispiel Betriebsrenten, Pensionen).
- 2,3 Millionen pflegebedürftige Menschen gibt es in Deutschland (Stand Dezember 2009), Tendenz: steigend.
- Mehr als zwei Drittel der pflegebedürftigen Menschen werden zu Hause versorgt.
- Die Anzahl der in Heimen vollstationär Versorgten ist im Vergleich zu 1999 um 27,5 Prozent gestiegen.



Quellen: Statistisches Bundesamt, Bundeszentrale für politische Bildung, Studie »Alterssicherung in Deutschland« – ASiD.

## »Ich genieße meine aktive Zeit«

Annette Lübbers

**Ute Sattler, bis 2002 Studienrätin und Lehrerin für Englisch und Geschichte in Bielefeld-Bethel, ist daran gewöhnt, alleine zu leben.** Selbst als Studentin. »Damals, Anfang der 1960er Jahre, war das mit den Wohngemeinschaften auch noch nicht so üblich«, sagt die heute 70-Jährige. Die gebürtige Schwäbin ist alleinstehend und kinderlos. Dennoch macht ihr das Altwerden keine Angst. »Ich habe mein Leben nie als isoliert empfunden und ich liebe meine geräumige Eigentumswohnung hier in diesem grünen Viertel«, sagt sie. Schon lange hat sie all ihre Obliegenheiten wohl geordnet. Ein Testament ist geschrieben, eine Patientenverfügung ausgefüllt. Und Gedanken über eine mögliche Pflegeeinrichtung hat sie sich auch schon gemacht. »Natürlich geht einem das als alleinstehende Frau durch den Kopf. Und dann und wann überlege ich auch, wo es mir gut gehen könnte. Aber noch genieße ich meine aktive Zeit. Ich bin in der Gemeinde engagiert, betreue einen Eine-Welt-Laden,



*Ute Sattler*

arbeite für den Versöhnungsbund. Solange ich mich neuen Herausforderungen stellen kann – auch intellektuell –, werde ich hier in meiner Wohnung bleiben und so autark wie möglich leben. Manchmal denke ich sogar, dass man mich hier mit den Füßen voran hinaustragen wird. Jede andere Option müsste schon beweisen, dass sie eine Verbesserung wäre«, sagt sie schmunzelnd, obwohl sie sich – pro forma – das Frieda v. Bodelschwingh Stift in Bielefeld schon einmal angesehen hat. »Und wenn es absolut nötig wird, dann denke ich schon, dass sich meine drei Nichten um mich kümmern werden.«

Ute Sattler bekommt eine gute Pension. Im Vergleich mit vielen tansanischen Frauen, aber auch vielen Frauen, die in Deutschland von sehr kleinen Renten leben müssen, führt sie ein luxuriöses Leben. Sie spendet lieber für gute Projekte, statt teure Reisen zu finanzieren. Dennoch lässt sie sich immer wieder an ihre eigene, privilegierte Position erinnern. »Mich haben die Frauen in Tansania sehr beeindruckt. Sie haben kaum ein geregeltes Einkommen und leisten doch so viel – für die Familie, die Enkel, für die sie teilweise ja alleine verantwortlich sind.« Ute Sattler glaubt, dass das traditionelle tansanische Gesellschaftssystem auf der Kippe steht. »Das Bild der funktionierenden – und manches ausgleichenden – Familienbande stimmt so heute nicht mehr. Da muss einiges passieren. Aber es ist sicher keine gute Idee, deutsche Altenheime in Tansania zu kopieren. Nicht nur in diesem Bereich muss die tansanische Gesellschaft ihren ganz eigenen Weg finden.«



# Graben zwischen Jung und Alt

Judith Bukambo und Kezia Yofas

**Alt werden in Tansania bedeutet nicht nur, graue Haare zu bekommen.** Viele Menschen über 60 Jahre fühlen sich – wenn die Kinder ihr eigenes Leben beginnen – allein gelassen. Aufgrund der Aidspandemie, der viele Eltern der jüngeren Generation zum Opfer gefallen sind, müssen sich viele Großeltern zudem um die hinterbliebenen Kinder kümmern. Außerdem leiden viele Ältere – besonders die Armen – darunter, dass sie in ihren Gemeinden von den Entscheidungsprozessen ausgeschlossen werden und sich niemand für ihre Belange einsetzt.



ihr Dorf zurück. Die medizinische Versorgung ist unzureichend und es gibt keine Orte, an denen die alten Menschen sich treffen, entspannen und austauschen könnten. Beide Gruppen, Kleinbauern und Arbeiter, beziehen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – keine Renten. Und bislang gibt es auch keine Strategie, die dazu beitragen könnte, die wirtschaftliche Situation der alternden Menschen zu verbessern oder die noch starken Älteren in die Lage zu versetzen, sich wirtschaftlich unabhängig zu machen. In diesem Bereich sind besonders die Kirchen dazu aufgerufen, ein

Ein großer Teil der alten Menschen in Tansania besteht aus ehemaligen Kleinbauern. Diese Menschen haben den Ort ihrer Geburt und das soziale Gefüge ihres Dorfes nie verlassen. Die zweite Gruppe besteht aus ehemaligen Arbeitern. Im Gegensatz zu den Kleinbauern haben sie normalerweise auswärts gearbeitet und kehren, wenn sie alt geworden sind, in

tragfähiges System für die Unterstützung der Älteren auszuarbeiten.

Traditionell waren die Alten, die *Wazees*, aufgrund ihrer Weisheit und Erfahrung respektierte und angesehene Mitglieder der Gesellschaft. Oft hatten sie die letzte Entscheidung in Fragen der Erziehung, Bildung und Finanzen. Sie waren es hauptsächlich, die die Kinder erzogen und sie soziale Regeln, Traditionen und die Geschichte der Klans lehrten. Und nicht zuletzt lag es an den älteren Menschen, ob Familien und Klans in Harmonie miteinander lebten.

Heute haben die formale Form der Bildung und der mangelnde Zugang der Älteren zu den modernen Kommunikationsmitteln einen unsichtbaren Graben zwischen den *Wazees* und ihren Kindern und Enkelkindern geschaffen. Die Jungen suchen nicht mehr nach der Weisheit der Alten. Stattdessen sehen manche von ihnen auf die *Wazees* herab. Die Rolle der Älteren in der tansanischen Gesellschaft muss grundsätzlich neu bedacht werden.



# Kinder statt Rente

Annette Lübbers

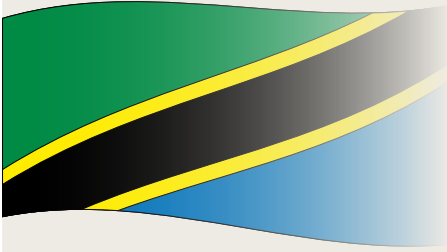
**Emmanuel Niwagila und seine Frau Elisabeth haben Glück gehabt.** Von den 13 Kindern, die die Tansanierin zur Welt brachte, sind elf Kinder – drei Mädchen und acht Jungen – erwachsen geworden. Zwar wohnt nur noch eine Tochter in Kanazi, einem kleinen Dorf in der Nähe von Bukoba, aber einmal im Jahr hält die Familie in ihrem Heimatdorf einen Familienrat ab. Dann endlich hat die fast 90-jährige Groß- und Urgroßmutter ihre große Familie – darunter 45 Urenkel und Urenkelinnen – wieder beisammen.

Dass es Emmanuel Niwagila und seiner Frau in ihrem kleinen, fest gemauerten Häuschen richtig gut geht, daran haben nicht nur die Kinder ihren Anteil. Zwar unterstützen sie ihre mittlerweile 71-jährigen Eltern, aber die Eltern haben zuvor dafür gesorgt, dass alle ihre Kinder – auch die Mädchen – zur Schule gehen und einen Beruf lernen konnten. Dafür hat Vater Emmanuel zeitlebens hart gearbeitet. Als Evangelist hat er in der Nordwest-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT-NWD) die Arbeit der Pastoren unterstützt, das Evangelium verkündigt, die Kranken und Alten besucht. Dafür bekam er ein kleines Gehalt und baute nebenbei auf seinen Feldern Bananen, Maniok und Mais an. Dass er, seine Frau und die Urgroßmutter heute halbwegs sorgenfrei leben können, verdanken sie auch ihrem eigenen, unermüdlichen Engagement. Denn eine Rente bekommt Emmanuel Niwagila für seine langjährige Arbeit als Evangelist nicht. Als besonderes Glück betrachten die beiden alten Leute, dass eines ihrer Kinder sie krankenversichert hat. Für das Hörgerät, das die fast taube Urgroßmutter eigentlich bräuchte, reicht die Unterstützung zwar nicht. Aber für Medikamente und kleinere Versorgungsleistungen kommt die Krankenkasse auf. Eli-

sabeth Niwagila etwa leidet an Bluthochdruck. Weder nimmt sie täglich Medikamente ein, noch geht sie regelmäßig zur Kontrolle. Krankheiten dieser Art werden in Tansania selten angemessen diagnostiziert und behandelt. Für in Deutschland übliche Routineuntersuchungen haben viele Krankenstationen und Krankenhäuser einfach keine medizinischen Geräte. Selbst EKGs können nur in großen Distriktkrankenhäusern gemacht werden – ein Grund dafür, dass viele Tansanier ein hohes Alter nur selten erreichen.

Bis heute gehen die drei alten Menschen regelmäßig auf die Felder, pflügen, säen und ernten. Auch die Urgroßmutter schultert noch jeden Morgen die Hacke und trägt so zum Familieneinkommen bei. Stolz zeigt Emmanuel Niwagila seinen Besuchern die Bäume, die er gepflanzt hat. Unterstützung erhalten die drei Alten durch einen Hausangestellten, den ihnen die Kinder gemeinsam finanzieren. So können sie die schweren Arbeiten auch schon einmal von einem Jüngeren erledigen lassen. Aber solange es irgendwie geht, werden Emmanuel Niwagila, seine Frau und die alte Urgroßmutter die Hände nicht in den Schoß legen.





## Alter in Tansania – die Fakten

- Bevölkerung: 45 Millionen (Stand: Mitte 2010), davon 45 Prozent jünger als 15 Jahre.
- Derzeit sind 3 Prozent der Bevölkerung älter als 64 Jahre – Tendenz steigend.
- Die Lebenserwartung bei der Geburt beträgt 55 Jahre.
- Die Vereinten Nationen schätzen, dass sich die Zahl der Tansanier, die 60 Jahre oder älter sind, zwischen 2020 und 2050 verdreifachen wird.
- Aktuell leben noch immer mehr als 60 Prozent der Bevölkerungsgruppe 60 plus mit der Großfamilie zusammen, im Durchschnitt zwischen sechs und sieben Personen.
- Nur 8,2 Prozent leben allein, etwa 11,4 Prozent ausschließlich mit ihrem Ehepartner/ihrer Ehepartnerin.
- Ein Drittel der Alten lebt unterhalb der Armutsgrenze.
- 14 Prozent der Befragten einer Studie (*siehe Quellenangabe unten*) erklärten, dass sie immer, beziehungsweise oft, nicht genug zu essen haben.
- Besonders betroffen sind alte Frauen außerhalb der Hauptstadt Daressalam. Die Zahl alter Frauen ohne ausreichende Versorgung ist hier um zwei Drittel höher als der nationale Durchschnitt.
- 66 Prozent der älteren Menschen sind in unterschiedlichen Formen abhängig von ihren Kindern.
- Mehr als 27 Prozent der älteren Menschen geben eine Ganztagsarbeit als Grundlage ihres Lebensunterhaltes an. 6 Prozent arbeiten zumindest zeitweise.
- Nur etwas mehr als 4 Prozent (6,9 Prozent der Männer und 0,6 Prozent der Frauen) beziehen eine Rente von einem früheren Arbeitgeber.
- Weniger als 2 Prozent erhalten eine Unterstützung von einer gemeinnützigen Einrichtung oder von Nachbarn.



Quellen: Deutsche Stiftung Weltbevölkerung und »Research on Poverty Alleviation«/REPOA, 2010, basierend auf den Daten des »Household Budget Survey« 2007

# Aids in Tansania

- Etwa 1,4 Millionen Menschen sind in Tansania mit dem HI-Virus infiziert.
- 2009 haben sich täglich etwa 275 Menschen neu infiziert.
- Im Jahr 2008 waren mehr als 60 Prozent der Menschen mit HI-Infektionen weiblich.
- 5,7 Prozent der 15- bis 49-Jährigen sind in Tansania mit dem HI-Virus infiziert.  
Bei den Frauen sind es 6,6 Prozent und bei den Männern 4,6 Prozent.
- 160.000 Kinder sind in Tansania mit dem Virus infiziert.

## Waisen

- Etwa 1,3 Millionen Kinder sind in Tansania durch Aids zu Waisen geworden.
- Unabhängig von der Aids-Problematik gibt es in Tansania geschätzte 3 Millionen Waisenkinder.
- Aids-Waisen sind deutlich häufiger von Armut, Missbrauch und Unterernährung betroffen als Kinder, die ihre Eltern nicht verloren haben.
- Weniger als eins von zehn Waisenkindern erhält irgendeine Art von Unterstützung, etwa Schulgeld.

## Großeltern

- 96 Prozent der alten Menschen in Tansania haben kein gesichertes finanzielles Einkommen.
- Mehr als 37 Prozent aller Haushalte, die von älteren Menschen geführt werden, haben in Tansania weniger als einen US-Dollar pro Tag zur Verfügung.
- Großeltern, insbesondere Großmütter, sorgen in Tansania für mehr als 70 Prozent der besonders schutzbedürftigen Kinder.  
Experten sehen einen direkten Zusammenhang zwischen der Aids-Pandemie, den Aids-Waisen und dem Anstieg der Kinderarbeit in Tansania – und nicht nur dort.



Quelle: AVERTing HIV and Aids, HelpAge, UNICEF,  
Tanzania HIV-Aids and Malaria Indicator Survey 2007–2008



# »Doch, doch... das geht!«<sup>2</sup>

Gerrit Heetderks

**Keine Frage: Durch den demografischen Wandel kommen nicht nur auf Kirche und ihre Diakonie große Herausforderungen zu:**

- Es wird eine immer größere Anzahl von allein lebenden alten Menschen geben. Damit steigen auch der Hilfebedarf und die Einsamkeit.
- Es wird eine zunehmende Anzahl von Menschen geben, die, obwohl sie viel Freizeit haben, keine befriedigende Altersrolle finden können.
- Es wird – bedingt durch Zeiten der Arbeitslosigkeit – ein hohes Risiko auch von Altersarmut bestehen.
- Wir erleben in der Gesellschaft, aber auch in der Kirche, eine immer stärker werdende Ökonomisierung aller Lebensbereiche, die zunehmend Menschen von Bildung und Teilhabe an der Gemeinschaft ausschließt.
- Die Gesellschaft, aber auch die Kirche, steht vor großen finanziellen Herausforderungen. Immer weniger Menschen müssen immer größere finanzielle Lasten tragen.
- Aufgrund der finanziellen Situation werden immer weniger Hauptamtliche, etwa Pfarrerrinnen und Pfarrer oder Diakoninnen und Diakone, in den Gemeinden tätig sein können. Ein Tatbestand, der unter anderem auch zulasten unserer kirchlichen Traditionen gehen könnte.

Diese Tatbestände festzuhalten, ist wichtig. Anschließend muss sich aber ein Großes ABER: Die Gottebenbildlichkeit ist laut der Schöpfungsgeschichte eine grundlegende Bestimmung des Menschen (1. Mose 1,27). Der Mensch ist als Beauftragter Gottes auf dieser Erde, um sie zu bebauen und zu bewahren. In den Gemeinden, Quartieren und Kommunen gibt es eine große Anzahl von Menschen, die – bei relativ guter Gesundheit und mit guten beruflichen Qualifikationen – relativ früh aus dem Berufsleben ausscheiden. Viele dieser Menschen sind bereit, eine ehrenamtliche Tätigkeit – etwa im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit – für die Gemeinschaft zu übernehmen. Sie suchen nach einer verantwortlichen Rolle, die sie selbstbestimmt, eigenständig und kreativ ausgestalten können. Diese Menschen müssen jedoch systematisch gesucht, begleitet und fortgebildet werden. Die Praxis zeigt, dass diese Menschen – Multiplikatoren und Multiplikatorinnen – wiederum andere Freiwillige für eine ähnliche Tätigkeit gewinnen können.<sup>3</sup> Kirche und ihre Diakonie haben im Angesicht der anstehenden Herausforderungen also gute Gründe zu sagen: »Doch, doch... das geht!«

*Gerrit Heetderks ist Geschäftsführer des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein e. V.*

<sup>2</sup> Ein Leitbild der Diakonie in Düsseldorf

<sup>3</sup> Siehe: Gerrit Heetderks (Hg.): Aktiv dabei: Ältere Menschen in der Kirche. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011.

## »Habt acht auf Euch selbst und auf die ganze Herde!«

Bischof Samson Mushemba

»Wazees« nennen wir in Tansania die älteren Menschen ab 55 Jahren. Diese Bevölkerungsgruppe ist ein wichtiger Pfeiler unserer kirchlichen Arbeit: Die »Wazees« sind sehr aktiv im Gemeindeleben und sie engagieren sich hingebungsvoll für ihre Kirche. Gleichzeitig ist diese Gruppe oft ganz besonders stark belastet – physisch und finanziell. Denn oft sind sie es, die die Verantwortung für die vielen Waisenkinder tragen, die es aufgrund der Aids-Pandemie in Tansania in großer Zahl gibt. Sie sorgen für die Bildung der Kinder, ihre medizinische Versorgung, für Obdach und andere grundlegende Dinge. Aufgrund dieser Gegebenheiten hat die Nordwest-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT-NWD) ihren Dienst an diesen Gemeindegliedern in den vergangenen Jahren intensiviert. Bemerkenswert ist vor allem die Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des von der ELCT-NWD gegründeten HUYAWA-Programms, durch das betroffene Großeltern vorbildlich unterstützt werden.

Einige Gemeinden haben einen speziellen Sonntag ins Leben gerufen, an dem die Gemeinden mit Tanz, Gesang, besonderen Gebeten und gemeinsamen Mahlzeiten für die besonderen Gaben danken, die die Alten in die Gemeinden einbringen. Ein faszinie-



renderer Aspekt an diesem Tag ist die Präsenz von Gästen aus anderen Gemeinden und Religionen, etwa muslimische Nachbarn. Einige Gemeinden laden zu diesem »Siku ya Wazee« – zu diesem »Tag der Alten« – auch die Kinder und Verwandten ein, die nicht in der Region wohnen.

Und natürlich gehört es zur kirchlichen Tradition, dass die Pastoren und die Ältesten Kranke und Bedürftige, aber auch Alte, regelmäßig besuchen. Diese Besuche betrachten wir als notwendig, damit auch die inaktiven Glieder der Gemeinden motiviert, ermutigt und gestärkt werden.

Keine Frage: Ungeachtet der Tatsache, dass unsere finanziellen Mittel begrenzt sind, müssen unsere Kirchen die Sorge um die »Wazees« der Gemeinden weiter intensivieren. Denn es ist eine unverzichtbare Aufgabe der Kirchen, spirituelle, aber auch körperliche Bedürfnisse unserer älteren Mitmenschen – innerhalb und außerhalb der Kirchen – zu stillen. Sie sind ein wesentlicher Teil der Herde, die uns anvertraut ist: »Gebt acht auf euch und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, damit ihr als Hirten für die Kirche Gottes sorgt, die er sich durch das Blut seines eigenen Sohnes erworben hat« (Apostelgeschichte 20,28).



# Ein hartes Leben liegt hinter ihnen und mühevole Jahre stehen ihnen bevor

Annette Lübbers

**Friedliche Stille liegt über dem kleinen Dorf Bushasha in der Nähe von Bukoba.** Leise raschelt der Wind in den Blättern der Bananenstauden. Über den kleinen Lehmhütten, die sich zwischen die hochgewachsenen Pflanzen ducken, steht die mittägliche Sonne an einem stahlblauen Himmel. In einer der Hütten sitzen der 81-jährige Yoas Nyamukama und seine 69-jährige Frau auf dem strohgedeckten Boden. Zwei wackelige Stühle und niedrige Bänkchen bilden das ganze Mobiliar. Gekocht wird auf offenem Feuer. Elektrizität gibt es nicht in diesem kleinen Dorf. Um die beiden Alten sitzen – zusammen mit anderen Dorfbewohnern – die drei Enkel, acht, zehn und elf Jahre. Ernst und streng blickt die Großmutter unter ihrem Kanga, dem traditionellen Kopftuch der tansanischen Frauen, auf die Besucher. Schüchtern und ein wenig unsicher schauen die Enkel, die sich neben der Großmutter niedergelassen haben, in die Kamera. Stolz trägt der Achtjährige das grüne Fußballshirt von Didier Drogba, Fußballnationalspieler der Elfenbeinküste und Superstar der englischen

Mannschaft FC Chelsea. Die drei Jungs werden von ihren Großeltern aufgezogen, denn von den zehn Kindern des Paares hat nur eins überlebt. Alle anderen sind gestorben – nicht nur am HI-Virus. Eine große Last liegt auf den Schultern der Großeltern, die nun für die Kleinen verantwortlich sind.

Yoas Nyamukama und seine Frau haben zeitlebens auf den Feldern hart gearbeitet. Nun – im Winter ihres Lebens – hätten sie längst ein wenig Ruhe und Erholung verdient. Aber mit dem Verlust ihrer Kinder haben sie auch ihre einzige Altersversorgung verloren. Als Kleinbauern haben sie nie in eine Rentenversicherung einbezahlt – und erhalten somit auch keine Unterstützung. Dabei haben die beiden noch Glück im Unglück. Die Organisation Huyawa – eine Abkürzung für »Huduma ya Watoto«, übersetzt »Dienst für Kinder« – unterstützt Menschen, die sich um Aids-Waisen kümmern. Bereits Ende der 1980er Jahre initiierte die Nordwest-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) das Hilfsprojekt. Anders als viele andere Aids-Waisen können die drei Enkel immerhin zur nahegelegenen Dorfschule gehen. Ohne die Unterstützung der Kirche könnten ihre Großeltern das Schulgeld nicht aufbringen. Und solange die Dorfbewohner Kochbananen, Avocados und Mais ernten können, müssen die drei Waisen auch nicht hungern.

Mit ihren Kindern ist auch die Hoffnung der Großeltern auf ein ruhiges, friedliches und sorgenfreies Alter gestorben. Erst haben sie ihre kranken Kinder gepflegt, nun sorgen sie für die Enkel. Die physischen und psychischen Belastungen, denen die Großeltern ausgesetzt sind, lassen sich nur erahnen. Denn derzeit gibt es keine speziellen Studien, die sich mit ihrer Situation eingehend beschäftigen. Dabei gibt es viele Großeltern wie Yoas Nyamukama und seine Frau – nicht nur in Tansania, sondern überall in den Ländern südlich der Sahara.



# Ein blinder Fleck



## Ein Interview mit Michael Bünthe

Michael Bünthe ist Geschäftsführer des 2005 als Mitglied des Netzwerks »HelpAge International« gegründeten Vereins »HelpAge Deutschland e.V.« mit Sitz in Osnabrück.

### Warum braucht es ein international tätiges Netzwerk für ältere Menschen?

Bevor HelpAge Deutschland gegründet wurde, gab es in der Entwicklungszusammenarbeit einen blinden Fleck. Eine Vielzahl von deutschen Nichtregierungsorganisationen arbeitet zwar in der Entwicklungszusammenarbeit, aber darunter ist kaum eine, die das Alter überhaupt als Thema benennt und in ihren Projekten auch praktisch umsetzt.

### Welche Auswirkungen hat dieser blinde Fleck?

Zum Beispiel die, dass die Entwicklungszusammenarbeit – aber auch die Gesundheitssysteme in den Entwicklungsländern selbst – bis heute stark fokussiert sind auf ansteckende Erkrankungen wie Malaria, Aids, Tuberkulose sowie auf die Mutter-Kind-Thematik. Ältere Menschen werden in den Gesundheitssystemen oft nicht ausreichend betreut und auf die Behandlung altersspezifischer Krankheiten – grauer Star zum Beispiel – ist man vielerorts gar nicht eingerichtet. Geriatrie etwa gibt es in vielen Ländern als Spezialisierung für Ärzte überhaupt nicht. Je weiter der demografische Wandel fortschreitet, desto wichtiger wird es also sein, die Gesundheitssysteme neu auszurichten, um dem steigenden Anteil älterer Menschen gerecht zu werden.

### Lohnt für uns der Blick über den Tellerrand? Oder sind die Probleme, die sich aus dem demografischen Wandel ergeben werden, in den Entwicklungsländern ganz andere als bei uns?

Durch Veranstaltungen hier in Deutschland wissen wir, dass unsere älteren Menschen doch eigentlich ganz ähnliche Probleme haben – wenn auch auf einem ganz anderen Niveau: finanzielle Sorgen, Vereinsamung, Isolation, die Frage nach der passenden Wohnform oder die nach einer generationenübergreifenden Solidarität. Generell entwickelt man mit dem Blick nach draußen die Fähigkeit, mit veränderten Situationen und Problemen kreativer umzugehen. Ich muss aus den Erfahrungen, die ich in Afrika oder Asien mache, ja nicht unbedingt und zwangsläufig Handlungsanleitungen für Deutschland ableiten.

### Sehen Sie in einer alternden Gesellschaft für die Kirchen besondere Herausforderungen?

Das diakonische Verständnis der Kirche beinhaltet ja, dass Kirche die Gruppe der Älteren besonders achtet und im besonderen Maße auf sie zugeht.

Deshalb hat die Caritas das Thema Altern in Südamerika zum Beispiel schon früh aufgegriffen. Allerdings sollte Kirche darauf achten, diese Arbeit nicht als reine Sozialmaßnahme zu betreiben. Kirchliche Aktivitäten sollten immer auch aktivierende Ansätze haben. Bislang definiert Kirche ihre Arbeit in diesem Bereich noch zu sehr als Hilfe für Bedürftige.

*Das Gespräch führte Annette Lübbers. Das komplette Interview mit Michael Bünthe können Sie nachlesen: [www.vemission.org](http://www.vemission.org)*

# Soziale Sicherheit für alte Menschen in Tansania

Johannsen Lutabingwa und Caroline Shedafa

**Vergleicht man die Situation alter Menschen in Deutschland und Tansania, so lassen sich viele Gemeinsamkeiten in beiden Ländern feststellen.** Allerdings gibt es auch einige gravierende Unterschiede. Das hervorstechendste Problem für alte Menschen in Tansania besteht im Mangel an sozialer Sicherheit.

Deutschland hat eines der umfassendsten und bestentwickelten Sozialversicherungssysteme der Welt. Dieses entstand allerdings in einem historischen Prozess, dessen Grundlage die Bismarckschen Sozialgesetze im späten 19. Jahrhundert bildeten. Seit jener Zeit besitzt Deutschland ein System der gesetzlichen Kranken- und Arbeitslosenversicherung sowie der Rentenversicherung. Eine neuere Errungenschaft ist die 1995 eingeführte gesetzliche Pflegeversicherung. In Fällen, in denen die Rente nicht ausreicht, gewährleistet die Sozialhilfe die Grundsicherung.

Im Gegensatz dazu gibt es für ältere Menschen in Tansania sehr wenig gesetzlich geregelte soziale Sicherheit. Das offizielle Rentenalter liegt bei 60 Jahren, aber weniger als fünf Prozent dieser Altersgruppe der über 60-jährigen erhalten eine Rente. Die soziale Sicherheit für alte Menschen ist abhängig von den Kindern und Enkelkindern und der individuellen Vorsorge für das Rentenalter. Viele Alte haben eigene Häuser und leben hauptsächlich von den Einkünften aus landwirtschaftlichen Aktivitäten und Kleinbetrieben. In vielen Fällen erhalten sie zusätzlich finanzielle Unterstützung von ihren Kindern, die Arbeit haben.

Jedoch leben viele ältere Menschen, insbesondere Frauen, in Armut. Für Menschen, die unterhalb der Armutsgrenze leben, ist es äußerst schwierig, Vorsorge für ihr Alter zu treffen. Es fehlt ihnen an finanziellen Mitteln und im Vordergrund steht für sie das tägliche Überleben, nicht der Gedanke an das Alter. Die Mehrheit der alten Menschen arbeitet auch im Rentenalter, hauptsächlich auf ihren »shambas« (Feldern). Eine wachsende Zahl alter Menschen muss für Kinder sorgen – bedingt durch die Veränderungen in der Familienstruktur, die Urbanisierung und HIV/AIDS. Mehr als 70 Prozent der besonders schutzbedürftigen Kinder in Tansania werden von alten Menschen betreut.<sup>4</sup>

Aufgrund zunehmender gesundheitlicher Probleme und chronischer Erkrankungen benötigen ältere Menschen im Allgemeinen ein größeres Maß an medizinischer Versorgung als Jüngere. In Tansania haben Menschen über 60 Jahre Anspruch auf kostenlose Behandlung in staatlichen medizinischen Einrichtungen. Leider funktioniert dies in der Praxis sehr unzureichend und nur wenige Ältere haben Zugang zu kostenlosen Gesundheitsdiensten. Die Folge ist, dass viele nicht angemessen versorgt werden. So erhalten sie beispielsweise keine Medikamente für Krankheiten wie Bluthochdruck und Diabetes oder keine Hilfsmittel wie Lesebrillen, Hörgeräte und Gehhilfen. Was also kann die Lösung sein?

In ihrer »National Ageing Policy«, ihrem Grundsatzpapier über die Situation alter Menschen und die erforderlichen politischen Maßnahmen, stellt die tansanische Regierung fest, dass ältere Menschen eine Ressource für die Entwicklung des Landes darstellen, und erkennt ihre Rechte auf Selbstständigkeit, Teilhabe, Betreuung, Selbstverwirklichung und Würde an.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Quelle: HelpAge International.

<sup>5</sup> United Nations Organization Declaration No. 46 (1990)



Tansania bemüht sich um eine Verbesserung der staatlichen sozialen Sicherungssysteme – ein Beispiel ist der »National Social Security Fund« (Nationaler Sozialversicherungsfonds) für Arbeitnehmer. Allerdings leben 82 Prozent der Tansanier in ländlichen Gebieten und von ihren Einkünften als Kleinbauern. Bei ihnen greift eine staatliche Sozialversicherung nicht.

NGOs wie HelpAge International und andere Interessengruppen treten dafür ein, dass Menschen im Rentenalter landesweit eine Rente erhalten. Im Nordwesten Tansanias hat das Projekt »Kwa Wazee« (»Für die Alten«) – insbesondere mit Hilfe von Spenden aus dem Ausland – eine solche Grundrente auf lokaler Ebene eingeführt. Alte Menschen, hauptsächlich Frauen, die Kinder versorgen, erhalten eine monatliche Barzahlung von ungefähr acht Euro.

Die tansanische Regierung erwägt die landesweite Einführung einer Grundrente und hat durch HelpAge International eine Machbarkeitsstudie durchführen lassen. Die Ergebnisse waren beeindruckend: Eine monatliche Rente von weniger als zehn Euro würde die Armutsquote bei alten Menschen um mehr als die Hälfte reduzieren. Nicht nur die Alten selbst, sondern auch ihre Familien würden von diesem Geld profitieren. Der Studie zufolge wäre die Einführung der allgemeinen Rente sowohl kurz- als auch langfristig finanzierbar.<sup>6</sup>

Die Kirchen können eine wichtige Rolle spielen, indem sie für die Verbesserung der sozialen Sicherheit für ältere Menschen eintreten – nicht nur in Tansania.

---

<sup>6</sup> Mehr Informationen unter: <http://www.helpage.org/newsroom/latest-news/tanzania-one-step-closer-to-universal-pension/>

# Diakonie: Keine Möglichkeit, sondern Verpflichtung

Ein Interview mit Helmut Scholten

Helmut Scholten ist Diakon und ehemaliger Leiter eines Altenheims in Bethel, Bielefeld.

## Was war Ihre Motivation, an diesem Workshop teilzunehmen?

Während meiner Zeit als Diakon in Usambara (1967 bis 1976) habe ich versucht, mit einem ersten Seminar die diakonische Arbeit in meiner Diözese zu befördern. Dazu gehörten auch erste Gespräche über die Entwicklung der Altenarbeit. Ich war sehr gespannt darauf zu sehen, wie sich diese Arbeit in Tansania im Laufe der Jahre entwickelt hat.

## Gab es für Sie persönlich neue, überraschende Erfahrungen?

In der Nordost-Diözese, in der ich damals tätig war, ist die Altenarbeit nach meinem Ausscheiden ganz schnell wieder eingeschlafen. Der Tansanier, der die Arbeit damals von mir übernahm, war kein Pfarrer, sondern »nur« Evangelist. Ihm fehlte der Status, den er gebraucht hätte, um seine Arbeit durchzusetzen. Ich war sehr überrascht, wie kompetent und engagiert unsere Workshopteilnehmer aus Tansania waren. Sie haben organisatorisch eine fantastische Arbeit geleistet.

## Was waren Ihre eindrücklichsten Erlebnisse während des Workshops?

Ich war sehr beeindruckt von der offenen, gastfreundlichen Atmosphäre, die wir genießen durften. Mir war es ganz wichtig, nicht als jemand aufzutreten, der mit dem Stenoblock in der Hand eine Art Bestandsaufnahme durchführt. Wir sind eben nicht die reichen Onkel und Tanten, die es in der Hand haben, das Los der Armen zu verbessern. Stattdessen haben wir uns bemüht, wie Besucher aufzutreten, die ein ehrliches Interesse haben.

## Haben Sie den Eindruck, dass sich das Bild des Alterns und der Alten in Tansania seit den 1960er und 1970er Jahren verändert hat?

Allerdings. Die jungen Menschen in Tansania sind den Alten in vielen Bereichen mittlerweile deutlich überlegen. Sie haben eine bessere Bildung und können mit den modernen Kommunikationsmitteln umgehen. Die Alten klagen oft, dass sie die Jungen nicht mehr verstehen. Und die Jungen blicken recht arrogant auf die Alten herab. Früher waren die Alten die Hüter der Geschichte und die Lebenserfahrenen. Die modernen Entwicklungen, mit denen sie nicht Schritt halten können, untergraben den Status und die Autorität der Alten. Allerdings ist die Beziehung zwischen den Großeltern, den Eltern und den Kindern immer auch eine individuell gute oder schlechte.

## Was sind die Unterschiede in der Wahrnehmung des Alterns in Deutschland und Tansania?

Ich denke, dass die Unterschiede nicht gravierend sind. Auch hier kommt es sehr darauf an, welche Geschichte die Alten mit den Jungen haben – und umgekehrt. Bei Besuchen in Deutschland gewinnen Afrikaner oft den falschen Eindruck, dass die Europäer ihre Alten grundsätzlich abschieben in Alten- und Pflegeeinrichtungen. Tatsächlich werden aber 96 Prozent der Alten zu Hause – mit ambulanter Hilfe – versorgt. Allerdings ist hier die Vereinsamung der Alten wohl eher ein Thema als in Tansania, wo die Alten ja bis zuletzt in ihren Dorfstrukturen verbleiben.

## Welche Rolle spielt die tansanische Kirche in Bezug auf die Gruppe der alten Menschen?

Es ist sehr bedauerlich, dass nur wenige Alte, die ihr Leben im Dienst der Kirche verbracht haben, von ihrer Pension – sofern sie denn eine bekommen – existieren können. Ich habe zum Beispiel einen Pfarrer kennengelernt, der zwar in einen Pensions-



fonds eingezahlt hat, aber die Auszahlung reicht nicht zum Leben. Grund dafür ist die galoppierende Inflation. Hier müssen die Kirchen deutlich aktiver werden. Finanzielle Engpässe dürfen nicht das Gegenargument sein. Da müssen die Kirchen ihre Prioritäten überdenken. Und die Kirchen sollten ihren Einfluss nutzen, um für flächendeckende, staatliche Pensionsfonds zu werben, die für Beschäftigte eingerichtet werden müssen, die nicht für die Kirche arbeiten. Im Bereich der diakonischen Altenarbeit muss ebenfalls mehr getan werden. Bislang standen oft die Aids-Waisen im Vordergrund. Eine wichtige diakonische Aufgabe, aber eben nicht die einzige.

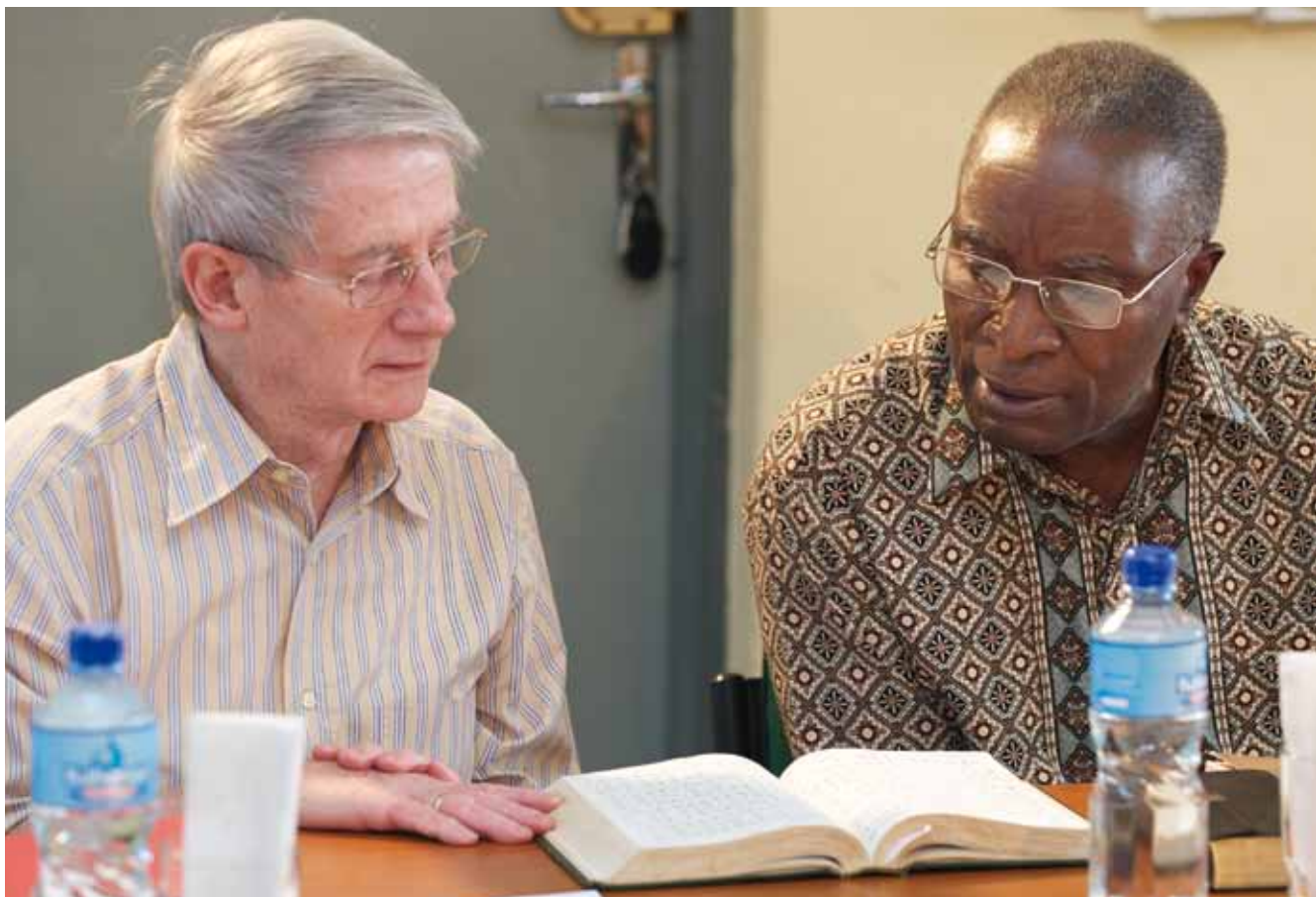
**Welches sind – Ihrer Einschätzung nach – die dringenden Anliegen, die die VEM in diesem Bereich bearbeiten muss?**

Ganz wichtig finde ich, dass die VEM die Weiterentwicklung der Pensionsfonds vorantreibt. Ebenso wichtig ist die Einführung von Strukturen in der diakonischen Arbeit. Vom Gemeindelevel aufwärts. Diakonische Arbeit darf nicht etwas sein, das von

außen reingetragen wird, dann aber ein Fremdkörper bleibt. Diakonische Arbeit darf keine Möglichkeit, sondern muss eine Verpflichtung sein – so verpflichtend wie der sonntägliche Gottesdienst. Drittens muss die Advocacy-Arbeit dringend intensiviert werden. Die Rechte älterer Menschen müssen eingefordert und geschützt werden. Ganz besonders die Rechte der Frauen. Frauen haben beispielsweise bis heute Mühe, ihr Erbe einzuklagen, weil es noch immer üblich ist, dass die Familie des Mannes die gemeinsam erarbeiteten Werte fordert – und erhält. In diesem Bereich ist die VEM ganz besonders gefordert.

**Haben die Begegnungen Ihren Blick auf die eigene Gesellschaft und Ihr eigenes soziales Umfeld verändert?**

Mir ist noch einmal ganz neu bewusst geworden, wie dankbar wir sein können für die Errungenschaften unseres deutschen Sozialwesens. Aus dieser Dankbarkeit sollte dann aber auch die Verpflichtung erwachsen, anderen, denen es nicht so gut geht, zu helfen.



*Helmut Scholten (links) mit Dr. Wilson Niwagila*

# Und so geht es weiter!

Angelika Veddeler

**Alt werden hat viele unterschiedliche Facetten und der Blick auf das Alter ist sehr individuell geprägt.** Das gilt für Deutschland, aber auch für andere Kulturkreise. Diese unterschiedlichen Ausformungen des Alterns – zunächst in Tansania – intensiv zu beleuchten, war ein faszinierender Prozess. Ein Thema, das uns in der Vereinten Evangelischen Mission noch lange beschäftigen wird. Die Ergebnisse unserer bisherigen »Forschungsarbeit« werden wir Ihnen, unseren Leserinnen und Lesern, natürlich nicht vorenthalten: Ende 2011 erscheint neben der Dokumentation über den Workshop in Bukoba/Tansania auch ein VEM-Film zu diesem spannenden Thema!

Von Tansania aus haben wir bereits im Herbst 2011 den Bogen nach Asien gespannt. Viele Fragen warten auf Antworten: Welche Bedeutung hat das Alter in den asiatischen Kulturen? Wie werden Menschen in Asien alt? Welchen Einfluss hat die Moderne auf die traditionelle Wahrnehmung alter Menschen? Als Gastgeberin wurde unsere Delegation dieses Mal von der »Synode der Chinesisch-Rheinischen Kirche« (CRC) in Hongkong empfangen. Gemeinsam mit den kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben wir uns den Altersbildern in Asien gewidmet – mit einem besonderen Schwerpunkt auf den Lebensbedingungen in einer der größten Städte der Welt, deren – ältere – Bewohner zudem eine wechselvolle Geschichte erlebt haben.

Der sich abzeichnende demografische Wandel stellt alle betroffenen Gesellschaften vor besondere Herausforderungen und konfrontiert uns mit ganz neuen Fragestellungen. Auch die Kirchen müssen ihre Rolle in einer alternden Gesellschaft frühzeitig neu definieren und ihre zukünftigen Aufgabenstellungen benennen – und vielleicht auch eingrenzen.

Mit unserem Engagement möchten wir uns daran beteiligen und zum Gespräch zwischen den Kirchen, Politik, Fachstellen, Universitäten und Organisationen beitragen. Denn wir sind davon überzeugt, dass es uns nur gemeinsam gelingen kann, unsere Gesellschaften – in Deutschland, Afrika und Asien – so umzugestalten, dass der Alltag für die Alten lebenswert bleibt und für die Jungen keine allzu große Last wird.

Die Vereinte Evangelische Mission setzt sich für einen regen Austausch – innerhalb und außerhalb der Kirchen – ein. Wir haben bereits damit begonnen, erste Kooperationen einzugehen und neue Netzwerke zu bilden. Sie möchten dabei sein?

Dann sind Sie herzlich eingeladen zu einem Seminar mit dem Titel »Altersbilder in verschiedenen Kulturen«. Datum: 16. Juni 2012, Veranstaltungsort: Zentrum für Mission and Diakonie in Bielefeld-Bethel.

Angelika Veddeler  
Bielefeld-Bethel, Dezember 2011





Vereinte Evangelische Mission  
Gemeinschaft von Kirchen  
in drei Erdteilen

Rudolfstraße 137  
42285 Wuppertal  
Fon + 49 (0) 202 89004-0  
Fax + 49 (0) 202 89004-179  
info@vemission.org  
www.vemission.org

## Impressum

Herausgeber:  
Vereinte Evangelische Mission  
Gemeinschaft von Kirchen  
in drei Erdteilen

Redaktion: Angelika Veddele, Caroline Shedafa,  
Annette Lübbers, Brunhild von Local (v.i.S.d.P.)

Fotos: Reinhard Marscha / eye4u.de

Layout: MediaCompany –  
Agentur für Kommunikation GmbH  
Druck: xxxxxxxxxxxxxxxx  
Auflage: 1000

© Vereinte Evangelische Mission, Wuppertal  
Dezember 2011



Deutsches  
Zentralinstitut  
für soziale  
Fragen (DZI)  
**Zeichen für  
Vertrauen**